

JESSIE BURTON

DIE JAGD NACH DEN MAGISCHEN MÜNZEN



CARLSEN

JESSIE BURTON

DIE JAGD NACH DEN
MAGISCHEN
MÜNZEN

Aus dem Englischen von Annette von der Weppen

CARLSEN

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Mit Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
carlsen.de/kontakt.

CARLSEN-Newsletter: Tolle Lesetipps kostenlos per E-Mail!
Unsere Bücher gibt es überall im Buchhandel und auf carlsen.de.



Alle deutschen Rechte: 2026 bei CARLSEN Verlag GmbH

Völkersstraße 14–20, 22765 Hamburg

Originalcopyright © Jessie Burton, 2024, This translation of
Hidden Treasure is published by Carlsen Verlag GmbH by arrangement
with Bloomsbury Publishing Plc.

Originaltitel: *Hidden Treasure*

Umschlaggestaltung: formlabor unter Verwendung einer Illustration
von Tobias Goldschalt

Vignetten: Aileen Graf

Aus dem Englischen von Annette von der Weppen

Lektorat: Katja Maatsch

Produktionsmanagement: Björn Liebchen

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

ISBN: 978-3-551-55960-9

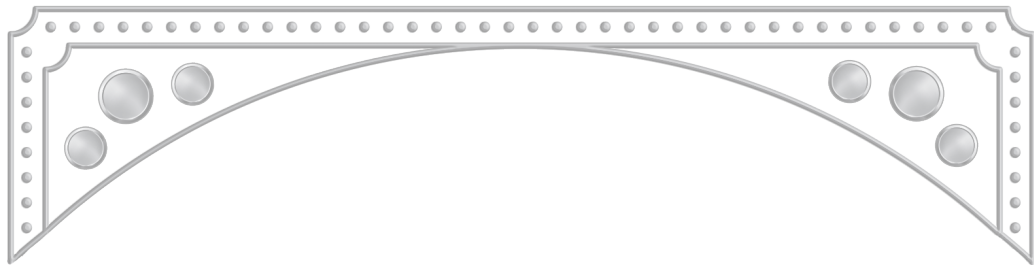
*Für I. und S. –
mit all meiner Liebe.*

*Süße Themse, fließe sanft,
bis ich mein Lied beende.*

Edmund Spenser

Das Flussmädchen





1. Kapitel

Bo Delafort war gerade zwölf geworden, als sie den Mond aus dem Schlamm der Themse zog. Sie hatte nicht nach ihm gesucht, und das war der entscheidende Punkt. *Schätze findet man nicht, man wird von ihnen gefunden*, wie die Flussleute gern sagten. *Man braucht dafür nur ein offenes Herz.*

Es war ein früher Samstagmorgen im August: Niedrigwasser an der Battersea Bridge. Das frei liegende Flussbett glänzte in der Sonne und war erstaunlich menschenleer. Hoch oben vor dem wolkenlosen Himmel hielten Möwen nach Fischresten Ausschau. Bo sah eine Gänseformation am Horizont und spürte die beginnende Hitze des Tages, den sanft dahinfließenden Fluss. Die Delaforts waren an diesem Fluss geboren worden und hatten ihn nie verlassen. Bo war gern hier unten. Hier fühlte sie sich ganz bei sich und geborgen. Der Fluss war ihre Lebensader. Ihr zweites Zuhause.

Bo war ein Schulmädchen, aber auch eine Schlammshawbe, wie man jene Leute nannte, die das Themseufer nach wertvollen oder zumindest noch brauchbaren Dingen absuchten. Als sie das

Glitzern im Matsch entdeckte, wusste sie sofort, dass das etwas anderes war als sonst. Nicht die Spitze eines Silberlöffels und auch nicht der Rand einer Threepencemünze. Die Sonne brannte auf ihren löchrigen Strohhut hinab, den sie nur trug, weil ihre Mutter darauf bestanden hatte, aber mit einem Mal war ihr kalt. Eine Bö erhob sich aus dem Nichts, blies ihr das Haar in die Augen und träge Wellen schwappten gegen die Steine.

Hier!, hörte sie plötzlich die Stimme des Flusses, dunkel und grünlich, vom Wind herangeweht. *Hier musst du graben!*

Bo überlief eine Gänsehaut. Noch nie hatte der Fluss zu ihr gesprochen. Es kam ihr vor wie eine Segnung, das Zeichen, auf das sie gehofft, um das sie aber niemals zu bitten gewagt hatte. Ältere Schlammsucher entlang der Themse hatten ihr erzählt, in jeder Generation würde höchstens einer von ihnen den Fluss sprechen hören – so selten und seltsam war das, dass Bo, sollte es ihr selbst widerfahren, sicher kaum ihren Ohren trauen würde.

Andere hielten das alles für dummes Gerede, niemals würde der Fluss zu den Menschen an seinen Ufern sprechen. Warum sollte er auch? Er hatte mit sich selbst genug zu tun.

Bo jedoch hatte schon immer geglaubt, dass eine große Macht unter seiner wandelbaren Oberfläche lag, die nur darauf wartete, zu ihr zu sprechen. Sie hatte schon immer gehofft, eines Tages würde der Fluss sie in seine Geheimnisse einweihen. Und so war sie, als an diesem Augustmorgen an der Battersea Bridge tatsächlich die Worte des Flusses in ihrem Kopf anbrandeten und ihr Herz schneller schlagen ließen, gar nicht so befremdet, wie man hätte erwarten können.

Bo ging in die Hocke und ihre Schuhe versanken im Schlamm. Wie der Fluss ihr gesagt hatte, schob sie vorsichtig eine Hand in den kühlen Lehm.

Und erstarrte. Ihre Finger hatten etwas berührt – einen kleinen, harten Gegenstand. Es war, als wollte er sie in seinen Bann ziehen, und sie schnappte nach Luft, ließ aber nicht los, in der Gewissheit, dass dieser Schatz nicht im Dunkeln bleiben durfte.

Er steckte fest, aber auch Bo gab nicht nach und ein machtvolles Gefühl stieg prickelnd durch ihre Fingerspitzen auf und verbreitete sich in ihrem ganzen Körper.

Nicht loslassen!, vernahm sie abermals die tiefe, grüne Stimme des Flusses.

»Was zum ...?«, setzte Bo noch an, dann verstummten die Möwen über ihrem Kopf und die Gänse tauchten aus ihrem Blickfeld ab. Der Morgenhimmel wurde schwarz und die Stadt verschwand.

Sie spürte ein Wirbeln im Magen und schloss die Augen. Das hatte ihr noch niemand erzählt, dass der Fluss *so etwas* konnte. Es war, als würde sie ebenfalls verschwinden, ohne jede Gegenwehr. Ihr Körper wurde schwerelos und irgendwie kauerte sie nicht länger im Flussbett, sondern schwebte hoch darüber. Mit dem Wind in den Haaren flog sie dahin, dem Flusslauf folgend, der sich tief unter ihr dahinschlangelte.

Bevor sie zu Atem kommen konnte, die Augen immer noch geschlossen, sah Bo einen kleinen Raum vor sich – es musste Winter sein, nach dem vereisten Fenster und dem Feuer im Kamin zu schließen –, der vom Duft von Kräutern und Gewürzen erfüllt war.

Wie kann es Winter sein?, wunderte sie sich. *Wo bin ich hier gelandet?*

Sie bemerkte einen alten Mann, der vor einem Tisch stand, auf dem etwas silbern und golden glänzte.

»Was ist das?«, fragte Bo laut, doch der Alte schien sie nicht zu hören.

»Wird es gelingen?«, fragte eine Stimme in einer Ecke, die Bos Blick verborgen war. Die Stimme einer Frau, drängend und verzweifelt.

»Sagen Sie mir die Wahrheit«, fuhr die Frau fort. »Wird es gelingen, wenn ich sie zusammenfüge?«

»Ich kann Ihnen nichts versprechen, meine Dame«, erwiderte der Alte und seine Stimme klang müde. »Ich habe getan, was ich konnte.«

Bei diesen Worten fing das Bild an zu verschwimmen.

»Nein!«, rief Bo und kniff die Augen noch fester zusammen, doch die Vision verblasste, das Prasseln des Feuers erstarb zu lautloser Asche, der Duft nach warmen, süßen Kräutern verwehte. Bo hörte das Rauschen des Flusses und das Zimmer verschwand. Wieder spürte sie dieses Wirbeln im Bauch, als ströme der Fluss durch sie hindurch, und den Wind in ihren Haaren.

Mit einem plötzlichen Seufzer gab das Flussbett den Gegenstand frei und Bo in die Hand. Sie riss die Augen auf und wäre fast hintenübergekippt. Der schwarze Himmel war verschwunden. Die Sonne stand hoch oben im Blau, und am gegenüberliegenden Ufer von Chelsea waren Schiffsanleger und Speicherhäuser, Kutschen und Automobile zu sehen, als wären sie nie fort gewesen.

Es war wieder ein Augustmorgen an der Battersea Bridge. Kein Winter, kein Zimmer, kein Glänzen von Silber und Gold. Bo kauerte noch immer am selben Fleck.

»Was in aller Welt ...?«, flüsterte sie.

Eine Woge tiefer Erschöpfung spülte über sie hinweg, sie schwankte und umklammerte den unbekannten Gegenstand noch fester, wagte aber nicht, ihn sich anzusehen. Das Wirbeln in ihrem Innern ließ nach, dafür setzte heftiges Kopfweh ein. Ihre Arme und Beine kribbelten, als wären sie eingeschlafen. Kam das von der Vision? Oder war sie nur zu lange in der Sonne gewesen? So oder so wünschte sie sich, ihre Mutter wäre da und würde ihr eine kalte Kompresse auf die Stirn legen. Aber ihre Mutter kam ihr sehr weit entfernt vor.

»Was waren das für Leute?«, rief Bo auf den Fluss hinaus. Sie rieb sich die Arme, damit wieder Leben hineinkam. »Was lag da auf dem Tisch?«

Doch der Fluss schwieg. Nur die zurückgekehrten Möwen kreischten laut, als lachten sie über einen Witz, den niemand sonst verstand.

»Na gut«, sagte Bo und öffnete zögernd die Faust, um sich das schlammige Ding anzusehen. »Dann muss ich wohl bei dem hier anfangen.«

Was immer sie in jenem Zimmer beobachtet hatte, dieser geheimnisvolle Gegenstand musste damit zu tun haben. Obwohl der Flusssand ihn perfekt erhalten hatte, wirkte er *alt*. Flach und rund wie ein Geldstück, aber größer und massiver, schmiegte er sich in ihre Hand, wie für sie gemacht. Bo entfernte vorsichtig den Schlamm, und was sie sah, verschlug ihr fast den Atem.

»Ach, du meine Güte«, murmelte sie. »Du liebes bisschen!«

Der Fluss hatte ihr eine Kostbarkeit geschenkt: einen wunderschönen Miniaturvollmond.

Die Vorderseite der Münze war mit kleinen, cremefarbenen Perlen besetzt, die schimmernd das Tageslicht reflektierten und ringsherum mit einem Rand aus winzigen, dunkelroten Rubinen eingefasst waren. Genau in ihrer Mitte befand sich seltsamerweise ein kleines Loch, durch das Bo ihre Handfläche sehen konnte.

Sie drehte den Mond um. Seine Rückseite war aus glattem Silber, bis auf eine Reihe winziger Schriftzeichen, die spiralförmig um das Loch eingraviert waren. Bo kniff die Augen zusammen und wischte den letzten Schlamm beiseite. Doch so sehr sie sich auch bemühte, die Worte waren nicht zu entziffern. Sie hielt den Mond in verschiedenen Winkeln ins Licht, doch die Zeilen blinkten und glitzerten nur und behielten ihre Botschaft für sich.

Bo versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. Massierte sich die schmerzenden Schläfen und atmete tief ein. Kein Thymianduft lag mehr in der Luft, nicht der leiseste Hauch vom Holzrauch eines Winterfeuers. Nur die vertrauten Flussgerüche: nach Brackwasser, Kohle und Salz. Der Boden unter ihren Füßen schien fest. Trotzdem kam sie sich vor wie im Märchen. Der Mond war das Schönste, was sie je gesehen hatte.

Ungläubig lachte sie auf. Ein solches Geschenk hatte die Themse noch keinem Flussmädchen aus Battersea gemacht! Es war wie sämtliche Weihnachten auf einmal. Sie musste jetzt ganz schnell nach Hause, in die Gladstone Street 4, um Harry den Mond zu zeigen. Ihr Bruder sollte der Erste sein, der davon

erfuhr – heute mehr denn je, denn heute zog er in den Krieg. Dieser Fund war der Segen, auf den Bo gehofft hatte, das Versprechen, dass sie und ihre Mutter zurechtkommen würden. Er versprach ein Jahr lang Rostbraten zum Abendessen, einen lebenslangen Vorrat an Kakao, Hunderte Tüten Zitronendrops. Und vielleicht, vermutete Bo, war er sogar noch mehr wert.

Sie biss sich auf die Lippen, zitternd vor Aufregung. Perlen und Rubine an der Battersea Bridge!

Aber.

Bo zögerte. Der Fluss hatte zu ihr gesprochen, etwas, das er nur höchst selten tat. Er hatte sie aufgefordert, im Schlamm zu graben, damit sie diesen Schatz dort fand. Ein Geschenk, eine Warnung – oder auch ein Hinweis? Es gab so vieles, was sie nicht verstand. Warum gerade sie? Warum gerade jetzt? Und warum diese Münze? Könnte sie doch noch einmal in jenes Zimmer zurückkehren, um dem Gespräch weiter zuzuhören und noch mehr zu erfahren.

Eins war jedenfalls sicher: Wenn sie den Mond für eine Tüte Drops verkaufte, käme sie niemals dorthin zurück.

»Ich könnte einen guten Preis für dich verlangen«, sagte sie nachdenklich zu dem Mond. »Aber dann würde ich niemals erfahren, was das alles zu bedeuten hat.«

Ein einziges Mal in jeder Generation, sagten die alten Flussleute.

Der Fluss hatte sie auserwählt.

Und herauszufinden, warum das so war und was es mit diesem Mond auf sich hatte, war Bo Delafort wesentlich wichtiger als ein lebenslanger Vorrat an Kakao.

Sie hob den Blick und bemerkte, dass sie vom jenseitigen Ufer aus beobachtet wurde. Hastig verbarg sie den Mond in ihrer Faust. Aus dieser Entfernung konnte sie nicht sagen, wer es war – aber sie erkannte die Gestalt eines kleinen Jungen, der vollkommen reglos dastand und durch ein Fernglas zu ihr herübersah. Ihr erster Gedanke war, wie in aller Welt ein Schlamm-sucher sich ein Fernglas leisten konnte. Der zweite Gedanke war, zu ihm hinüberzubrüllen, ob er keine Manieren hatte, aber da hatte er auch schon bemerkt, dass er entdeckt worden war, und flitzte die Böschung hinauf, in Richtung Chelsea.

Dass man sie beobachtet hatte – noch dazu ein Junge vom Nordufer –, war beunruhigend. Die Kinder zu beiden Seiten des Flusses waren schon immer Rivalen gewesen und Gerüchte machten schnell die Runde. Diebe gab es überall. Bo musste jetzt sofort nach Hause: Heute war kein gewöhnlicher Tag.

Dicke Wolken schoben sich vor die Sonne und das Flussbett hörte auf zu glänzen. Im gedämpften Licht sah sie, wie jemand auf ihrer Seite der Themse direkt auf sie zukam. Sie wappnete sich, stellte dann aber fest, dass dieser Jemand gar nicht in ihre Richtung schaute.

Es war ein Junge in einem schlichten weißen Hemd und dunkelblauer Hose, abgetragen und an den Knien geflickt, und auch seine Schuhe hatten schon bessere Tage gesehen. Bo hielt ihn für älter als sich selbst – es hatte irgendwie mit seiner Haltung zu tun –, aber er war ziemlich mager. Seine dunklen Haare standen wirr vom Kopf ab, er hielt den Blick auf den Wassersaum gerichtet und schien im Schlamm zu lesen – fast so, als könne er die Sprache des Flusses verstehen.

Komm schon, Mädel, ermahnte sich Bo. *Fang nicht an zu spin-*
nen.

Als der Junge ihren Blick bemerkte, runzelte er die Stirn, als hätte sie ihn bei irgendetwas gestört. Bo schaute weg, aufs Wasser hinaus, und ließ den Mond unauffällig in ihre Schürzentasche gleiten. Die Wolken zogen an der Sonne vorbei und der Tag wurde wieder strahlend hell.

Der Junge beschleunigte seine Schritte.

»Schöner Tag dafür, nicht wahr?«, rief er.

»Wofür?«, fragte Bo.

Der Junge kam noch etwas näher, stellte den Fuß auf eine alte Schiffsplanke und stützte eine Hand in die Hüfte. Er grinste.
»Ach komm, du suchst doch auch nach Schätzen!«

Er reihte die Silben auf sehr melodische Weise aneinander. Bo verzog das Gesicht. »Das geht dich gar nichts an. Und was hast *du* hier zu suchen?« Sie dachte an ihren Bruder, der heute Nachmittag in den Krieg ziehen musste. »Es ist nämlich gerade Krieg, weißt du«, sagte sie. »Bist du nicht alt genug, um Soldat zu sein?«

Der Junge hob eine dunkle Augenbraue. »Ich bin zwölf«, sagte er.

Bo konnte ihre Überraschung kaum verbergen. Sie spürte, wie ihr Kopfschmerz nachließ und das Kribbeln in ihren Gliedmaßen verschwand. Die Augen des Jungen waren wie dunkelgrüne Steine, mit goldenen Sprenkeln darin, die der Widerschein der Sonne auf dem Wasser zum Leuchten brachte.

»Heute gibt sie nicht viel preis«, sagte er sanft.

»Wer, ich oder die Themse?«, fragte Bo.

Der Junge warf den Kopf in den Nacken und lachte ein höchst erstaunliches Lachen, als würde ein Sonnenstrahl durch den Nebel dringen. Bo musste gegen ihren Willen grinsen.

»Sagen wir, die Themse«, erwiderte er. »Bei ihr kann man nur geduldig warten, ob sie einem was schenkt oder nicht.«

Finde die andere Hälfte, schwoll plötzlich wieder die Stimme des Flusses in ihr an.

Bo erstarrte. »Welche andere Hälfte?«, fragte sie laut, ohne nachzudenken.

Der Junge musterte sie neugierig. »Alles in Ordnung? Das klang gerade so, als würdest du ... mit jemand anderem sprechen.«

Bo schüttelte heftig den Kopf, als könnte sie die Worte des Flusses aus ihren Ohren verscheuchen. So klar und deutlich waren sie gewesen, dass sie dachte, jeder hätte sie hören müssen.

Verlegen blinzelte sie den Jungen an. »Mit dir hab ich gesprochen. Weißt du nicht, was die Schlammsschwalben immer sagen?«, fragte sie.

»Nein. Was denn?«

»Na, *Es ist alles ein Geben und Nehmen*. Hast du das noch nie gehört?«

Wie aus dem Nichts verspürte Bo den dringenden Wunsch, den Mond hervorzuholen und dem Jungen zu zeigen.

Sei nicht albern, rief sie sich zur Vernunft. *Du kennst ihn doch gar nicht!*

»Tja, keine Ahnung, was du dir hier genommen hast«, sagte der Junge, noch ratloser als zuvor. »Aber deinen Namen hast du wohl kaum dagegen eingetauscht, oder? Wie heißt du?«

»Bo Delafort«, sagte sie, bevor sie es verhindern konnte.
»Schön, dich kennenzulernen.«

Der Junge streckte die Hand aus. »Billy River.«

»Billy River?«

Er lächelte traurig. »Den Namen hat meine Mutter gesucht, bevor sie starb.«

»Oh, das tut mir leid«, sagte Bo. »Das mit deiner Mutter, meine ich ...«

»Schon gut«, erwiderte er.

Bo ergriff seine Hand. Im selben Moment, in dem ihre Finger sich berührten, spürte sie es: ein unwiderstehlicher Sog, so als würden sie von einer Strömung erfasst, die nur ihnen beiden galt, und als trüge der Fluss sie gemeinsam davon.

Billy riss die Augen auf und Bo begriff, dass ihm dasselbe widerfuhr. Seine Hand war kühl. Er hatte Lehm unter den Fingernägeln und Salz in den Haaren und einen eigentümlichen Geruch an sich, den Bo angenehm fand, aber überhaupt nicht einordnen konnte.

»Begleitest du mich ein Stück?«, fragte er.

Bo dachte an ihre Familie, die sicher schon zu Hause wartete, und an Harry, dem sie unbedingt von ihrem Fund erzählen wollte. Aber der Schmerz in ihrem Kopf war nun endgültig verschwunden und sie war noch nie einem Menschen wie Billy River begegnet, der fast gleichzeitig mit dem Mond aufgetaucht war. Der Teil von ihr, der den Fluss sprechen hören konnte, war sich sicher, dass dieser Junge wichtig war. Und noch viel entscheidender: Sie fing an, ihn zu mögen.

Billy blickte sie immer noch fragend an.

Bo zog die Nase kraus und ließ seine Hand los. »Aber nur kurz, Billy River«, sagte sie. »Nur ganz kurz.«

Sie liefen am Wasser entlang, mit ein bisschen Abstand zwischen sich, kletterten leichtfüßig über Steine und sprangen über Pfützen. Die Sonne stand inzwischen hoch am Himmel und das Flussbett hatte sich mit Leben gefüllt. Schiffer und Fährleute lenkten ihre Boote flussaufwärts, flussabwärts oder zwischen den Ufern hin und her. Ausflügler stiegen an der Battersea-Seite aus, um einen Wochenendspaziergang durch die gepflegten Parkanlagen oberhalb der Themse zu machen. Hafenarbeiter, dafür zuständig, Schiffsladungen zu löschen oder zu den Fabriken in Vauxhall zu transportieren, verständigten sich mit lauten Rufen und ein paar kleinere Kinder waren aufgetaucht, um zwischen den Steinen nach angeschwemmter Kohle zu suchen.

Alles war wie immer, so, wie Bo es kannte. Und doch lag der Mond in ihrer Schürzentasche und Billy lief neben ihr her und alles fühlte sich ganz anders an als sonst.

»Wohnst du hier in der Nähe?«, fragte Billy.

»Schon möglich.«

»Du bist ja verschlossen wie eine Auster.« Er lächelte. »Hast du heute was gefunden?«

»Wer so eine Frage stellt, ist eindeutig nicht von hier.«

»Stimmt. Ich bin von da drüben«, sagte Billy und zeigte vage auf das gegenüberliegende Ufer, in Richtung Stadt. »Ich bin Küchenjunge in Muncaster Hall.«

Bo schnaubte. Von Muncaster Hall hatte sie noch nie gehört, aber das würde sie vor Billy niemals zugeben. »Und was machst

du dann auf dieser Seite?«, fragte sie. »Hab gehört, dass euch da drüben Schuppen wachsen.«

Billy stieß abermals ein Lachen aus und sein strahlender Klang landete tief in Bos Magengrube, wo er hell und warm vor sich hin glühte.

»Hier am Fluss sind wir alle gleich, Bo Delafort«, sagte er. »Mir sind ebenso wenig Schuppen gewachsen, wie du Schwimmhäute an den Füßen hast.«

»Deine Mutter lebt nicht mehr, aber was ist mit dem Rest deiner Familie, Billy River?«

Ein Schatten flog über sein Gesicht. »Gibt keine.«

»Keinen Vater? Keine Geschwister? Freunde ...?«

Sein Schweigen ließ Bo verstummen und ihre Wangen brannten vor Scham über ihre Taktlosigkeit.

»Ich hab den Fluss«, sagte Billy. »Das muss reichen.«

»Mein Vater ist gestorben, als ich drei war«, sagte Bo.

Billy runzelte die Stirn. »Das tut mir leid. Kannst du dich an ihn erinnern?«

»Nein«, sagte Bo seufzend und blies die Backen auf. »Ich war noch zu klein. Kannst du dich an deine Mutter erinnern?«

Billy blieb stehen und schaute über den Fluss. »Nein«, sagte er. Sein blasses Gesicht wurde plötzlich rot. »Ich war auch noch zu klein. Ich weiß nur, dass sie gestorben ist, und ich bin dann in Muncaster Hall gelandet.«

»Wie hieß deine Mutter?«

»Isobel.«

»Hübscher Name«, sagte Bo.

»Finde ich auch«, sagte Billy lächelnd. Dann wandte er sich ab

und watete auf ein Ruderboot zu, das im flachen Wasser schaukelte. »Ich muss jetzt wieder an die Arbeit.«

»Warte mal!«, rief sie. »Du hast mir gar nicht erzählt, ob du was gefunden hast!«

»Du doch auch nicht«, sagte Billy, während er ins Boot kletterte. »Oder?«

»Stimmt.« Wieder kämpfte Bo gegen den Wunsch an, ihm den Mond zu zeigen. »Ich hab *dich* gefunden.«

Billy grinste. »Vielleicht war das eher andersherum?«

»Ans Ufer gespült«, fuhr Bo neckend fort. »Wie ein morsches Stück Holz.«

»Du hast ein scharfes Auge«, erwiderte Billy und griff nach den Riemen. Mit leichten, geübten Schlägen ruderte er auf die Flussmitte zu.

»Dafür bin ich bekannt«, rief Bo.

»Vielleicht hilfst du mir dann auch bei meiner Suche?«

»Klar!«, rief sie noch lauter. »Wonach suchst du denn?«

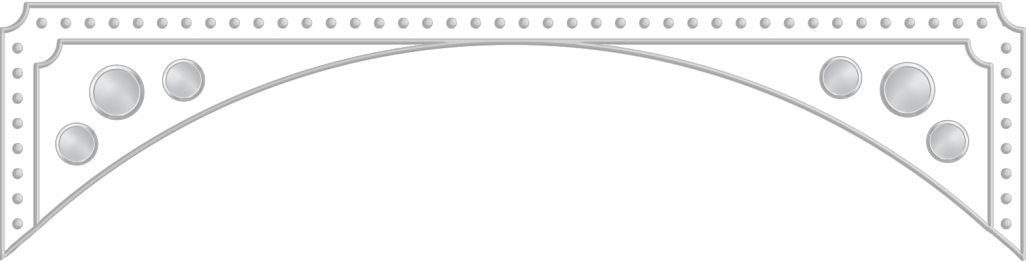
Doch der Wind hatte aufgefrischt und die Wolken zogen rasch dahin, während Billy geschickt auf das nördliche Ufer zu-steuerte. Falls er noch etwas erwiderte, konnte Bo es jedenfalls nicht hören. Bald war er nur noch eine kleine Gestalt, die auf der anderen Flussseite anlegte.

Bo zog den Mond ein Stückchen aus der Tasche. Selbst dieser kleine Teil schimmerte und glänzte, als hätte er das Sonnenlicht in sich aufgesaugt. Die Möwen, von irgendetwas in Alarm versetzt, tauschten warnende Schreie aus. War das der Anfang einer weiteren Vision? Bo schloss die Augen und sehnte sich nach dem berausenden Gefühl, hoch über dem Fluss dahinzufiegen und

in das kleine Zimmer zurückzukehren, mit dem Mann und der Frau und dem prasselnden Feuer ...

Aber nichts geschah.

Sie öffnete die Augen wieder. Das Boot am Nordufer war jetzt leer. Billy war nicht mehr zu sehen.



2. Kapitel

»Du hast es geschafft, Bo-Bell! Wir sind reich! Ein Haus in Mayfair, Tee im Ritz – drei Yachten in Monte Carlo! Ich geh gleich mal meinen Koffer packen.«

Eddie Spire, Bos bester Freund, turnte durchs Wohnzimmer der Delaforts und warf die Arme in die Luft vor Begeisterung. Der mit Perlen und Rubinen besetzte Mond lag auf einem Spitzendeckchen zwischen dem Teegeschirr. Eddie hatte recht: Inmitten ihrer schlichten Habe war es noch offensichtlicher, dass er ein Vermögen wert sein musste.

Im Vergleich zu seinem Glitzern und Schimmern nahm sich der Zimmerschmuck von Bos Mutter recht bescheiden aus: vier kleine Vasen auf dem Kaminsims, in denen Duftwicken aus ihrem winzigen Hinterhof blühten. Ein gerahmtes Foto von Bos Vater, Jack – eine Seltenheit bei Leuten wie ihnen, die sich kaum einen Fotografen leisten konnten, und umso höher in Ehren gehalten, seit Jack tot war. Ein leicht angeschlagener, antiker Kerzenständer, von Harry aus der Themse gefischt und von ihrer Mutter stets auf Hochglanz poliert, und eine hübsche Messing-

uhr, deren Glöckchen zu jeder vollen Stunde leise anschlug. Mehr Kostbarkeiten besaßen die Delaforts nicht, mochte die blassgelbe Tapete ihres Wohnzimmers auch mit einem Diamantenmuster verziert sein.

Was man üblicherweise an Schätzen am Themseufer fand, waren Kohlebriketts, Seilrollen, verschiedenste Gegenstände aus Eisen und Kupfer und gelegentlich ein Silberlöffel. Nützliches, das man verkaufen oder auch selbst gebrauchen konnte. Denn Geld war bei den Delaforts immer knapp. Bos Mutter Naomi brachte die Familie mit ihren Nähkünsten durch – sie war eine Meisterin im Kunststopfen – und Harry war bei einem Kaufmann in der Lehre. Doch dieser Mond konnte alles ändern.

Harry schlug mit dem Geschirrtuch nach Eddie. »Du *hast* doch überhaupt keinen Koffer.«

»Tja, aber jetzt können wir uns ja alle einen kaufen, stimmt's?«, lachte Eddie atemlos. »Ich wusste, dass Bo es eines Tages schaffen würde. Silber, Perlen und Edelsteine! Ein echter Schatz!« Sein Atem pffte ein bisschen und seine Wangen waren gerötet.

»Nun hüpf doch nicht so viel herum, Eddie«, sagte Naomi und schob ein paar Haarsträhnen aus dem Gesicht, die sich aus ihrem Knoten gelöst hatte. »Deine Mutter würde mir nie verzeihen, wenn du in meiner Obhut einen Anfall bekommst. Setz dich kurz mal hin.«

Eddie, der Asthma hatte, warf sich auf einen Stuhl und nahm sich noch ein Stück von Naomis Früchtekuchen.

»Mir geht's gut, Mrs D.«, sagte er. »Alles im Griff.«

»Bo sieht Dinge, die sonst niemand sieht«, sagte Harry. »So etwas Kostbares ist mir noch nie untergekommen.«

»Und wird es auch nie wieder«, sagte Eddie mit vollem Mund.
»Wenn wir das Ding verscherbeln, können wir leben wie die Könige.«

»Oder Königinnen«, sagte Bo. »Obwohl eine Königin es vermutlich behalten und tragen würde.« Sie betrachtete den Mond und hörte wieder die Stimme des Flusses, erinnerte sich an den Schwindel, die Kopfschmerzen, das taube Gefühl in Armen und Beinen. *Finde die andere Hälfte!*

Der Fluss wollte, dass sie etwas Besseres mit dieser Münze anfang, als sie einfach zu verkaufen, aber hier, in der Geborgenheit ihres Wohnzimmers, schien das alles einer anderen Welt anzugehören. Bo rieb sich die Augen und setzte ein fröhliches Gesicht auf.

»Das ist wirklich ein sensationeller Fund, mein Schatz«, sagte ihre Mutter.

»Eine Träumerin, aber auch eine ganz schlaue«, sagte Harry.

Bo strahlte ihn an. Harry war ihr wahrer Schatz: ein großer Bruder, der sich wie ein Vater um sie gekümmert hatte, seit Jack, ihr richtiger Vater, bei einem Unfall in der Kerzenfabrik in Vauxhall ums Leben gekommen war. Harry war ihr sicherer Hafen und immer für sie da. Er schaute sich gemeinsam mit ihr die Stummfilme in der Alfreda Street an. Stundenlang ließ er mit ihr Papierfaltboote auf dem Teich im Battersea Park schwimmen. Half ihr bei den Matheaufgaben. Spielte zu jeder Jahreszeit mit Eddie Fußball auf der Straße, um dessen Lunge zu stärken. Auf Harry war immer und überall Verlass.

»Hier«, sagte Bo zu ihm. »Nimm du ihn mal.«

Harry wog den Mond in der Hand und Bo wartete gespannt,

ob sich auch bei ihm eine Vision einstellen würde, das Gefühl, hoch oben über dem Fluss zu fliegen, zu einem kleinen Zimmer, in dem ein alter Mann vor einem prasselnden Feuer stand. Wenn sie ihrer Familie und Eddie erzählte, was sie gesehen hatte, würden die das garantiert nur für eine ihrer üblichen Träumereien halten. Besser, sie erlebten es selbst.

Die Lichtreflexe der schimmernden Münze huschten über Harrys Züge, hoben die ernste Linie seiner Brauen hervor und Bo verspürte einen stechenden Schmerz. Harry wurde zur Armee eingezogen. Er war gerade erst achtzehn geworden und er wollte kein Soldat sein, aber so war jetzt das Gesetz. Er musste in den Kampf ziehen und das Abschiedessen heute fand seinetwegen statt. Keiner von ihnen war je weiter gekommen als nach Greenwich im Osten oder Putney im Westen. Doch jetzt würde Harry den Zug von der Waterloo Station nach Southampton nehmen und dann ein Schiff nach Frankreich, um schließlich an einem Ort namens ›Somme‹ anzukommen.

Harry stieß einen leisen Pfiff aus, als der Mond in seiner Handfläche schimmerte. Bo hoffte immer noch, die Magie der Münze würde auch ihn erfassen, aber nichts geschah. Bei Harry schien es nicht zu funktionieren.

»Für den kriegst du sicher einen guten Preis«, sagte er stattdessen. »Damit solltet ihr eine ganze Weile über die Runden kommen. Gut gemacht, Bo-Bell.«

»Danke«, murmelte sie.

»Am besten gehst du damit zu Gilbert Farthing in der Rollo Street. Der zahlt einen guten Preis für Silber.«

Harry reichte den Mond an Eddie weiter, der ihn ins Licht

hielt und erneut einen Jubelschrei ausstieß. Bo schaute ganz genau hin, aber auch bei Eddie schien nichts Ungewöhnliches zu passieren, wenn er die Münze berührte.

»Ist dir vielleicht ein bisschen schwummrig?«, fragte sie.

»Schwummrig?«, fragte Eddie zurück.

»Na ... so ein wirbelndes Gefühl im Bauch?«

»Nee.« Eddie grinste und betrachtete weiter den Mond, ohne die unleserliche Inschrift auf der Rückseite zu kommentieren. »So viele Rubine«, sagte er. »Da muss dir Gilbert Farthing aber ordentlich was zahlen. Und vergiss mich nicht, wenn du Millionärin bist, hast du gehört?«

Also nur bei mir, dachte Bo.

Und war sich wieder ganz sicher. Niemals würde sie diesen Mond verkaufen. Es ging nicht darum, Millionärin zu werden. Der Fluss hatte sie in seine Magie eingeweiht. Ihre Familie würde das nicht verstehen, aber so war es nun mal.

Eddie legte den Mond auf das Spitzendeckchen zurück und Bo dachte an Billy River, der am selben Morgen wie dieser Schatz aufgetaucht war, an den seltsamen Sog, der sie erfasst hatte, als ihre Hände sich berührten. *Ich hab dich gefunden.*

»Essen ist fertig!« Ihre Mutter steckte den Kopf durch die Küchentür, aber ihr Lächeln wirkte gezwungen.

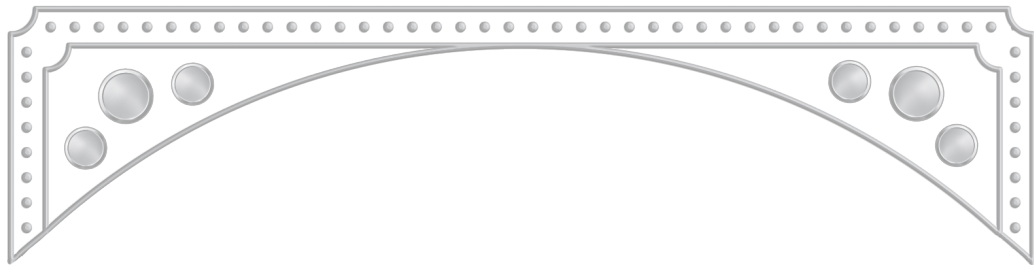
Bo wusste, warum. Ihre Mutter wollte genauso wenig wie Bo, dass Harry fortging, aber Tränen würden niemandem helfen.

»Bo, Liebes, pack diese Münze irgendwohin, wo sie nicht verloren gehen kann«, sagte Naomi. »Ihr müsst mir jetzt beim Tischdecken helfen.«

Bo legte den Mond auf den Kaminsims, neben die tickende

Messinguhr. Unablässig wanderte der große Zeiger weiter und erinnerte sie daran, dass ihr Bruder nicht bei ihr bleiben konnte, sosehr sie es sich auch wünschte.

Aber jetzt gab es erst einmal Hühnchenbouletten zu essen und Flusskrebssandwiches und Taubenpastete und Apfelküchlein und Harrys Lieblingsnachtisch: Schoko-Sahne-Pudding. Bos Mutter hatte weder Kosten noch Mühen gescheut. Es war ein Festmahl. Eddie, Bo und Harry halfen beim Auftragen, und dann aßen, tranken und lachten sie, bis die Messinguhr zwei schlug. Bo ließ sich im Kreis ihrer Lieben von den Gesprächen tragen, die in vertrautem Auf und Ab den alten Esstisch umspülten.



3. Kapitel

Bo, Eddie und ihre Mütter schlossen sich der riesigen Menschenmenge an, die die Straßen von Battersea säumte, um Harry und die übrigen neunhundertneunundneunzig jungen Männer des neuen Bataillons vor ihrem Marsch zur Waterloo Station zu verabschieden. Von allen Fenstern und Balkonen jubelten ihnen die Leute zu. Eine Kapelle am Kopf der Infanteristen-Kolonne, lauter Blechbläser und Trommler, spielte Militärmärsche, die Bo in den Ohren schepperten. Soldaten auf großen braunen Pferden ragten aus der Menge auf und die Flanken der Tiere glänzten vom Schweiß des Sommernachmittags. Irgendwer hatte sogar seinen Schäferhund als Maskottchen hergegeben, um die Jungs nach Frankreich zu begleiten.

Es war ein Zirkus, ein einziges Durcheinander.

Bo hatte den Mond eingesteckt, weil sie ihn nicht unbewacht zu Hause lassen wollte. Er lag tief unten in ihrer Schürzentasche. Immer wieder schob sie die Hand hinein, um sicherzugehen, dass er noch da war.

»Viel Glück!«, riefen die Leute.

»Gott schütze den König!«, riefen andere.

Plötzlich stellten sich ihre Nackenhaare auf, so als würde jemand sie beobachten. Hastig fuhr sie herum, doch die Menge war ein Meer aus Gesichtern und keines schaute zu ihr her. Trotzdem, irgendetwas stimmte hier nicht. Nichts stimmte mehr, seit sie den Mond an diesem Morgen aus dem Schlamm gezogen hatte.

Mitten in der wogenden Menge versuchte Eddie gerade, Harry seinen alten, zerbeulten Fußball zurückzugeben. »Zum Trainieren«, erklärte er, während er zu dem älteren Jungen hochsah und ihm den Ball hinhielt. »Sonst hast du ja gar keine Chance mehr gegen mich, Harold.«

Harry lachte und strubbelte Eddie durchs Haar. »Behalt ihn, Spire. Und wenn ich wiederkomme, machst du mich fertig.«

Eddie drückte den Ball ans Herz wie eine goldene Kugel.

Harry beugte sich vor und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Und du hast ein Auge auf Bo, in Ordnung?«

Eddie nickte feierlich. Jetzt war Bo an der Reihe, sich zu verabschieden, und sie klammerte sich bis zum allerletzten Moment an Harry fest – als müsste er, solange sie ihn hielt, niemals fortgehen. Ihr Bruder fühlte sich schon ganz fremd an in dem dicken, steifen Stoff der Soldatenuniform, der sie an der Wange kratzte.

»Ich muss jetzt zu den anderen, Bo-Bell«, flüsterte Harry und drückte sie noch einmal ganz fest. Dann bückte er sich und sah ihr in die Augen. »Ich hab dir das noch nie gesagt, aber der Tag, an dem du auf die Welt gekommen bist, war der schönste meines Lebens.«

Bo spürte, wie ein großer Schmerz in ihr aufstieg. Wenn sie doch bloß die Worte finden könnte, um ihrem Bruder zu sagen, was er ihr bedeutete. Stattdessen kamen ihr die Tränen. Ärgerlich wischte sie sie weg.

»Schon gut«, sagte Harry. Er drückte sie noch mal an sich und sie vergrub das Gesicht an seiner Schulter. »Du bist sehr tapfer.«

»Bin ich nicht«, flüsterte sie.

»Oh doch.«

Sanft löste er sich von ihr und schaute ihr ins Gesicht. »Lass dir von Gilbert Farthing keinen schlechten Preis für diese Münze machen. Keinesfalls weniger als fünf Pfund, würde ich schätzen. Und sag ihm, ich komm wieder und frag nach, ob er dich fair behandelt hat.«

Bo schluckte und dachte an die Stimme des Flusses, an das Zimmer mit dem prasselnden Feuer. »Mach ich«, sagte sie und hatte sogleich ein schlechtes Gewissen, weil sie wusste, dass sie den Mond niemals verkaufen würde.

Naomi Delafort betrachtete ihren Sohn, als wollte sie ihn mit den Augen verschlingen.

»Wir warten hier auf dich«, sagte sie. Sie legte ihm sanft die Hand an die Wange.

Es wurde Zeit. Harry reihte sich in die Kolonne der Soldaten ein, gerade als diese sich in Gang setzte. Die Menge geriet in Bewegung und schon im nächsten Moment verlor Bo ihren Bruder aus den Augen und etwas in ihr zerbrach. Blindlings rannte sie los, wollte ihn unbedingt noch einmal sehen.

»Bo!«, schrie Eddie. »Wo willst du hin? Du kannst doch

nicht ...« Aber Bo rannte weiter und schlüpfte zwischen den Leuten hindurch, auf die Soldaten zu.

»Bleib hier, Mädel!«, rief ein untersetzter Mann. »Oder willst du auch in den Krieg ziehen?«

Die Leute ringsum lachten, aber Bo machte ein finsternes Gesicht.

Die Marschkolonne bewegte sich rasch und unaufhaltsam vorwärts und Bo schob sich dicht an den Geschäften entlang, die die Straße säumten. Wenn nötig, würde sie Harry bis zur Waterloo Station nachlaufen.

Was als Nächstes passierte, ging so schnell, dass Bo völlig unvorbereitet war. Jemand umfasste mit eisernem Griff ihren Arm und zog sie seitwärts in eine dunkle Gasse.

»Aua!«, rief sie und keuchte vor Schmerz und vor Schreck. »Was fällt Ihnen ein?«

Der Mann vor ihr war Ende dreißig, so groß und breit wie ein Berufsboxer und mit einem braunen Anzug bekleidet, den ihre Mutter für seinen eleganten Schnitt bewundert hätte. Allerdings war der Stoff, wie Bo bemerkte, an den Kanten schon ziemlich zerschissen. Auch die himmelblaue Seidenkrawatte um seinen Hals war leicht vergilbt, genau wie sein weißer Hemdkragen. Der gezwirbelte Schnurrbart, mit ersten silbernen Strähnen im Schwarz, war bis zum letzten Härchen mit glänzender Pomade fixiert. Unter der Krempe seiner Melone starrten sie bedrohlich funkelnde, smaragdgrüne Augen an.

Bo wand sich aus seinem Griff, um weiterzurennen – sie musste Harry finden! –, als der Mann wie aus dem Nichts einen glänzenden schwarzen Gehstock heruntersausen ließ und ihr

damit den Weg versperrte. Der silberne Knauf ruhte auf dem Mauerwerk neben ihrer Hüfte.

Bo saß in der Falle.

»Du bleibst schön hier«, sagte der Mann. »Wir beide müssen uns unterhalten.«

Seine Stimme klang nach guter Kinderstube, nach fließend heißem Wasser und nach teuren Kaufhäusern. Die Stimme eines feinen Pinkels.

Der allerdings verzweifelt klang.

Bo war wütend. Dieser Mann hatte kein Recht, sie hier festzuhalten. Der Lärm der Blaskapelle und das rhythmische Stampfen der Soldatenstiefel hatten sich schon ziemlich weit entfernt. »Lassen Sie mich durch«, sagte sie.

»Es ist ganz einfach«, erwiderte er. »Wo du auch hingehst, ich werde dich finden. Oder jemand anderes – der vielleicht nicht so nett ist wie ich.«

»Kaum vorstellbar«, versetzte Bo pampig. »Wer sind Sie überhaupt?«

Der Mann starrte auf sie herunter und seine Augen funkelten. »Das würde ich von dir auch gern wissen. Du hast nämlich etwas, das *mir* gehört.«

Jetzt ließ er den Stock sinken und Bo erhaschte einen Blick auf den Knauf, auf dem die Initialen *F.M.* eingraviert waren. Trotzig schaute sie dem Mann in die Augen, die Lippen zusammengepresst. Sie musste hier weg, aber ihre Chancen gegen diesen Stock standen nicht besonders gut.

»Dein Bruder zieht in den Krieg, hab ich recht?«, fuhr der Mann fort und nickte in Richtung der Hauptstraße. »Dann bleibt

euch nur noch das Geld, das deine Mutter verdient. Und Brot wird immer teurer ...«

»Was geht Sie das an?«, blaffte Bo. Jetzt war Harry bestimmt nicht mehr einzuholen.

»Und bald fängt auch die Schule wieder an«, sagte er. »Wie soll deine Mutter neue Schuhe bezahlen?«

Bo dachte an das viele Geld, das ihre Mutter für Harrys Abschiedsessen ausgegeben hatte. Ohne ihn würde es noch knapper werden. »Hören Sie, Mister ...«

»Nein, *du* hörst mir jetzt zu! Ich biete dir hundert Pfund für das, was du heute früh an der Battersea Bridge gefunden hast.«

Bo erstarrte. »*Was?*«

»Das ist eine Menge Geld«, fügte er hinzu.

»Das weiß ich auch«, erwiderte sie barsch. »Ich bin ja nicht blöd.«

»Eine Menge Geld«, sagte er leise, »für so ein bisschen wertlosen Krempel.«

»Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

»Eben hast du noch behauptet, du wärest nicht blöd.« Der Mann lächelte dünn. »Und ich weiß, dass du es hast. Denk nur, was ihr mit hundert Pfund alles anfangen könntet.«

Bo schluckte. Hundert Pfund. Von wegen lebenslanger Kakao-vorrat – mit hundert Pfund konnte man ein *Haus* kaufen! Genau wie Eddie gesagt hatte – nur dass sie statt der drei Yachten in Monte Carlo lieber mal Schuhe kaufen würde, die wirklich passen. Und ihre Mutter würde nicht mehr ständig besorgt aussehen. So viel Geld hatte Bo ihr ganzes Leben noch nicht gesehen. Hundert Pfund für den Mond. Das wäre ein gutes Geschäft.

Doch dann hörte sie sie wieder – die Stimme des Flusses, die in ihr emporsprudelte wie Wasser aus einer uralten Quelle.

In des Tages Dunkelheit sind Mond und Sonne dein Geleit, flüsterte sie. Sag Nein, Bo Delafort. Sag Nein!

Diesmal war Bo so klug, dem Fluss nicht zu antworten. Sie musterte den feinen Pinkel. Er schien nichts gehört zu haben.

Sie schob die Hand in die Schürzentasche und umfasste den Mond – vielleicht würde der Himmel ja wieder schwarz werden und sie hätte wieder das Gefühl zu fliegen. Aber auch diesmal geschah: nichts. Irgendetwas an der Magie dieser Münze hatte sie noch nicht kapiert und sie musste unbedingt herausfinden, was das war.

»Also?«, fragte der Mann ungeduldig. »So ein Angebot kannst du doch wohl kaum ablehnen?«

»Für mich passt das alles nicht zusammen«, erwiderte Bo, während sie die Hand so beiläufig wie möglich aus der Schürzentasche zog. »Wieso treibt sich jemand wie Sie hier in Battersea rum und bietet mir hundert Pfund für angeblich wertlosen Krempel?«

Er konnte seine Überraschung nicht verbergen. »Ich ...«

»Und was für ein Mann findet es in Ordnung, ein Kind in eine dunkle Gasse zu zerren und zu bedrohen?«, fuhr sie fort. »Nur jemand, nehme ich an, der unbedingt vermeiden will, dass dieses Kind seinen Namen erfährt.« Bo verschränkte die Arme. »Und da frage ich mich schon, was dahintersteckt.«

Er schien die Geduld zu verlieren. Seine Augen verengten sich. »Du tust jetzt einfach, was ich sage«, zischte er.

»Nein«, zischte sie zurück. »Ich hab nichts zu verkaufen.«